



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pfalz, Franz: Der Kampf der deutschen Nationalität mit fremden Kulturen :
(Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wirtschaftlich gesünderen Verhältnissen eine neue Existenz zu gründen. Die Befürchtung der polnischen Kreise dagegen, daß auch wirtschaftlich gut situierte polnische Grundbesitzer von der preußischen Staatsregierung durch hohe Angebote zum Verkauf verleitet werden würden, ist völlig unbegründet, da die Staatsregierung wohl zu klug sein dürfte, unter der gegenwärtigen landwirtschaftlichen Misere durch hohe Kaufpreise polnischen Grundbesitzern die Mittel in die Hand zu geben, schlecht situierte deutsche Besitzer billig auszukufen. Jede nervöse Überhastung in dieser Beziehung, welche die Vernachlässigung von Jahrzehnten unter dem Drucke der öffentlichen Meinung in ungestümem politischem Ehrgeiz einholen wollte, würde zu einem vollständigen Mißerfolge der ganzen Maßregel führen. Ehrliche Benützung des einzelnen günstigen Falles auf Grund genauer Ortskenntnisse und nicht programmmäßige bürokratische Arbeit kann allein Erfolge erzielen, welche sich sittlich, wirtschaftlich und politisch vor dem Lande rechtfertigen lassen.



Der Kampf der deutschen Nationalität mit fremden Kulturen.

Von Franz Pfalz.

(Schluß.)



Im fünfzehnten Jahrhundert riefen die abendländischen Gelehrten gegen die erstarrte lateinische Kultur das unverfälschte Griechentum zu Hilfe. Es hieß aller feinern Bildung Hohn sprechen, wenn man das Verdienst der ältern Humanisten, der italienischen sowohl als der deutschen, herabsetzen wollte. Den armen, durch die mumienhafte lateinische Kultur in sich zusammengepreßten Abendländern ging die Philosophie erst bei dem Studium der griechischen Meisterwerke auf. Die Deutschen waren in ihrer Verkümmernug ebensowenig wie die Franzosen, Spanier und Italiener imstande, aus sich heraus zu hohen Idealen eines rein menschlichen Daseins zu gelangen. Aus Dogmenstreit, Hierarchie und Lehnsweesen, aus bürgerlicher und bäurischer Knechtschaft, aus Armut und Rohheit mußten sie durch die hohe Naivität eines naturwüchsigen, mit künstlerischem und philosophischem Genie ausgestatteten Volkes herausgerissen werden, wenn sie überhaupt wieder zu der Anschauung eines menschenwürdigen Daseins gelangen wollten.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die ersten großen deutschen Humanisten, Reuchlin, Agricola, Erasmus, den Anstoß zu der nationalen Befreiungsthat gegeben haben, die man mit dem Namen der deutschen Reformation bezeichnet. Sie war nicht eine Auflehnung gegen Religion, im Gegenteil eine Vertiefung des religiösen Sinnes, so recht dem Grundzuge des deutschen Wesens gemäß, auch nicht eine Auflehnung gegen den Zwang der Kirche, denn alle Formen der kirchlichen Gemeinschaft wurden sofort wiederhergestellt, sondern recht eigentlich eine Auflehnung gegen die geistige Fremdherrschaft, und damit reiht sie sich als dritter großer Sieg an die Schlachten im Teutoburger Walde und bei Tours und Poitiers. Luther war sich wohl bewußt, daß die Humanisten ihm den Boden bereitet hatten, darum empfahl er auch den künftigen Theologen, wie den regierenden Ständen überhaupt, das Studium der Sprachen, besonders des Griechischen und Hebräischen. Er hatte dabei in erster Linie das Lesen der heiligen Schrift in den Ursprachen vor Augen, die humanistischen Studien sollten in den Dienst der religiösen Forschung treten. Darum hauptsächlich nannte er die Sprachen „das Schwert des Geistes.“ An das Volk im großen und ganzen, an ein Aufnötigen fremder Kulturen, an eine Er-tötung des nationalen Geistes dachte er nicht im entferntesten. Seine Bibel-übersetzung ist dafür der sprechendste Beweis. Er wollte durch und durch Deutscher sein: die Sprache des Volkes zu reden war sein Stolz, sein lebenslanges Studium, und die deutsche Predigt wurde der Mittelpunkt des Gottesdienstes, welchen er einrichtete. In der That ist es der Aufschwung des Volkstümlichen, was die Reformationszeit auszeichnet, die Sprache des Volkes ist die herrschende. Geistliche, Dichter, Staatsmänner müssen bürgerlich reden, sonst werden sie nicht verstanden. Selbst ein Mann wie Herzog Heinrich von Braunschweig, der gelehrte, strenge Jurist, der fürstliche Selbstherrscher, redet in seinen Dramen mit dem Volke in dessen Sprache.

Soweit hatte sich die Herbeiziehung der griechischen Hilfe vortrefflich bewährt. Hätten die Gelehrten die Schätze der antiken Kultur, die lateinischen ebenso wie die griechischen, in ihre Verwahrung genommen und sie durch gute Übersetzungen nach dem Muster der lutherischen Bibel auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht, wie segensreich hätte es auf die gesamte Volksbildung wirken müssen! Melanchthon hatte ja schon angefangen, Aeschines, Lucian, Plutarch zu übersetzen.

Aber es war, als ob ein feindliches Verhängnis auf der nationalen Entwicklung der Deutschen läge, mit der lutherischen Lehre zugleich erstarrten die humanistischen Studien schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zu dogmatischen Formen und Formeln. Die Gymnasien wurden ganz andre, als die ersten Humanisten, als die Reformatoren sie sich gedacht haben mögen. Sie wurden Pflanzschulen des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, weniger um des Inhaltes der Klassiker als um der sprachlichen Form willen,

und machten außerdem den Anspruch, allgemeine Bildungsanstalten zu sein. Da sie das Latein im weitesten Umfange des Wissens und Könnens beibehielten und Griechisch und Hebräisch mit nicht geringerer Gründlichkeit betrieben, so drängten sich nun statt einer zwei (oder drei) fremde Kulturen dem Volke auf. Was die humanistischen Rektoren Cobanus Hesse in Nürnberg, Michael Neander zu Ilfeld am Harz, Hieronymus Wolf in Augsburg, Troxenndorf in Goldberg, Sturm in Straßburg aus den armen deutschen Jungen machen wollten, ist erschrecklich. Vom sechsten Jahre an Latein, vom neunten an Griechisch, und Deutschsprechen ein Kriminalvergehen der Schulordnung! Und wozu? Damit der Berg eine Maus gebäre! In den meisten Gymnasien gelangte man über Cicero und Aesop nicht hinaus, die großen Klassiker wurden den Schülern kaum dem Namen nach bekannt. Vor der Reformation hatte man in den Klosterschulen zwanzig- und dreißigjährige Schüler getroffen, die nicht über die Anfänge im Latein hinausgekommen waren, weil sie den Unterricht nicht regelmäßig besuchten. Jetzt fing man in frühester Jugend an und bestrafte mit Schlägen und Fasten die Kleinen, die in den Lauten ihrer Muttersprache stammelten, um dem deutschen Volke zwei fremde Kulturen einzuimpfen, aber viel weiter brachte man es auch nicht. Die deutsche Volksnatur sträubte sich gegen diese Auspeitschung des Nationalen. An Bemühungen, jeden, der nur irgend auf Bildung Anspruch machte, zu lateinisieren und zu gräzifizieren, fehlte es nicht. Die akademischen Gymnasien, denen von Rechtswegen allein die Pflege der alten Sprache obgelegen hätte, waren nur ein kleiner Teil der auf den fremdsprachlichen Unterricht gegründeten Schulen, die Fürsten- oder Klosterschulen hatten Latein und Griechisch, die Stadtschulen nur Latein. Kaum daß sich die niedere Volksschule und die Mädchenschule davon frei erhalten konnte! Was die über-eifrigen Rektoren in den untern Bildungsschichten betrieben, die Ausrottung des Lebendigen und Angebornen zu Gunsten toter Kulturen, das übten ihre Meister, die Universitätsprofessoren, im großen. Sie sprachen lateinisch, selbst griechisch, sie schrieben einander — lateinische Briefe, sie dichteten — lateinische Verse, sie übersetzten ihren ehrlichen deutschen Namen — ins Lateinische oder Griechische, wie schon Celsus (Bickel), Agricola (Hausmann), Melanchthon (Schwarzert) es gethan hatten. Deutsch — pfui! Deutsch war gemein, deutsche Dichtung ihnen ein Greuel, der poetische Schuster Hans Sachs diente ihnen nur als Zielscheibe des Spottes. Da versteinerte die deutsche Predigt zu dürrem Dogmenwesen, da flutete der trübe Strom der Fremdwörter in die Rechts- und Kanzleisprache herein, da verstummte die deutsche Poesie bis auf das einsam klagende Volkslied. Ein Wunder, daß das deutsche Wesen überhaupt noch zusammenhielt!

Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon sah man sich ernstlich nach einem Retter in der Not um, natürlich wieder nach einer fremden Kultur, die befreiend wirken sollte. Diesmal war es das Französische.

Erinnern wir uns, daß schon im Mittelalter die Ritter ihre Vorbilder

in Frankreich suchten, daß schon damals französische Sprache und französischer feiner Anstand (*courtoisie*) als Merkmal der Bildung galt. Zerst knüpften zunächst die kalvinistischen Höfe, Kurpfalz, Anhalt, einen innigern Verkehr mit Frankreich an. In der Verwirrung des dreißigjährigen Krieges, als die wilde fremdländische Soldateska mit dem Wohlstande zugleich alles geistige Leben der deutschen Nation mit Füßen trat, als die Kirchen und Schulen leer standen, suchten einige wenige Fürstenhäuser an dem französischen Wesen einen Halt und einen Trost. Daß diese Zuflucht bei Frankreich sich in der That mit dem Interesse für das Nationale verflocht, sieht man deutlich an dem Palmenorden oder der Fruchtbringenden Gesellschaft. Das Haupt dieser auf die Reinigung und Förderung der deutschen Sprache gerichteten Gesellschaft war in der ersten und besten Zeit derselben, während des großen Krieges, Ludwig von Anhalt-Röthen. Es ist freilich, einige sprachwissenschaftliche Werke abgerechnet, nicht viel dabei herausgekommen, aber gleichzeitig ging aus den gelehrten humanistischen Kreisen die deutsche Kunstdichtung hervor, als deren Vater Martin Opitz von Boberfeld gilt. Opitz und seine Schule, die erste schlesische, wurden durch die Vorgänge in der französischen Literatur zu der Rück- und Einkehr in das Nationale hingelenkt. Pierre Ronfards Versuche, die humanistischen Studien für die Weiterbildung der französischen Sprache zu verwenden, begeisterten Opitz zu gleichen Bestrebungen im vaterländischen Interesse. In Paris schaute er das Erwachen der französischen Dichtkunst in nächster Nähe an.

Nach dem dreißigjährigen Kriege stürzte sich das heruntergekommene Deutschland ganz in die Arme Frankreichs. Die französische Sprache wurde die Sprache der Gebildeten, die französische Literatur blieb ein Jahrhundert lang fast die einzige Geistesnahrung der Deutschen. In den vornehmen Familien wurde den Kleinen das Deutschsprechen um des Französischen willen verboten, wie die alten Rektoren es um des Lateinsprechens willen untersagt hatten. Staunend stand das Volk, welches einen Armin und Luther zu den Seinen zählte, vor den klassischen Dichtern Ludwigs XIV., die Fürsten wetteiferten, den großen König wenigstens in Kleidung, Dienerschaft, Gärten und Palästen nachzuäffen. Selbst Preußens Friedrich II., der die Heere Ludwigs XV. schlug, saß noch zu den Füßen Voltaires und schrieb seine Werke in französischer Sprache. Welche Seltsamkeiten müßte man aufzählen, um diese Zeit nur einigermaßen genügend zu schildern! Kein Wunder, daß uns die Franzosen verachteten, uns allen Geist, allen Geschmack absprachen, uns ein Volk von Narren und Dummköpfen schalteten! Freilich waren uns die Franzosen überlegen, freilich war ihre Literatur der unsern weit voraus, denn der unselige Krieg hatte uns nicht bloß aufgehalten, sondern zurückgeworfen, aber Bewundern, Sichhingeben ist nicht Wetteifer und Weiterstreben.

Schon zu Gottscheds Zeiten fing man an, sich der Abhängigkeit von den Franzosen ernstlich zu schämen. Bodmer veröffentlichte die vernichtenden Urteile

der französischen Kritiker in deutscher Übersetzung, Gottsched selbst, so tief er in die französischen Muster verstrickt war, machte Voltaire keinen Besuch, als dieser durch Leipzig reiste. Der Kampf gegen die geistige Obermacht der Franzosen entbrannte bald darauf in der heftigsten Weise. Klopstock schlug mit der Keule Armins auf die Wälschen ein, Wieland suchte es ihnen an Eleganz des Ausdruckes gleich zu thun, Lessing rückte mit Sophokles und Shakespeare im Bunde gegen Voltaire vor. Endlich, 1773, trat der junge Goethe in die Schranken und stellte wie mit Zauberkraft die deutsche Dichtkunst auf eigne Füße. Es war wirklich ein Kampf des Nationalen gegen das Fremde, wenn auch nicht-gebörne Größen, die Griechen und die Engländer, als Hilfsstruppen im Hintergrunde standen. Klopstock, Voß, Lessing waren im Treibhause des Lampenlichtes und der alten Klassiker aufgewachsen, aber sie waren kerndeutsche Naturen, die aus ihren lateinischen und griechischen Studien keine Voreingenommenheit dafür mitbrachten. Klopstock bürgerte den Hexameter in der deutschen Dichtung ein und schmolz die deutsche Sprache im Hochofen der griechischen Syntax um, aber dem handwerksmäßigen Gebrauche der griechischen und römischen Mythologie kündigte er im altgermanischen Gewande der Bardendichtung den Krieg an, Voß lehrte den Homer deutsch reden und schug Theokrit mit der deutschen Idylle aus dem Felde, Lessing, obgleich er sich nie ganz aus den Windeln seiner Gymnasialstudien losmachen konnte, war der Held, welcher das anmaßende hohle Gelehrtentum der buchstabengläubigen Zeit zertrümmerte. Wie bedeutend diese Vorkämpfer des nationalen Bewußtseins aber auch auf ihre Zeit einwirkten, das französische Wesen rotteten sie noch keineswegs aus. Von dem Hofe und dem Hofadel war es ausgegangen, an den Höfen und in den adlichen Kreisen hatte es sich festgesetzt, hier galt es als die Legitimation aller höhern Bildung, und da man nur in Hof- und Adelskreisen mit allen Einzelheiten der französischen Anschauungsweise vertraut sein konnte, so wurde ganz unmerklich hinter dem Adel der schwarze Strich gezogen, jenseits dessen man eine höhere Bildung nicht gelten lassen wollte. Die Gelehrten, die höhern Staatsdiener, die Theologen, Mediziner, Literaten und Gymnasiallehrer gehörten nur der subtropischen Zone an, wenn sie sich nicht in den Adelskreisen eine Art Schutzverwandtschaft zu erwerben wußten. Ein wesentliches Merkmal dieser französischen Adelsbildung war der Witz, d. h. die trockne Verstandeschärfe, der nichts heilig ist, was nicht einen augenblicklichen, sinnlich wahrnehmbaren Vorteil verspricht. Es war ein nackter Realismus, der sich in einer frivol-volen Bekrittelnung der kirchlichen und staatlichen Verhältnisse gefiel und daneben eine vornehme Verachtung aller Tugendideale zur Schau trug. Da es in Kirche, Staat und sozialem Leben außerordentlich viel Mittelalterliches, Verbrauchtes und Hemmendes gab, so fehlte es dem vornehmen Spotte nicht an Stoff; die adlichen Aufklärer dachten aber nicht daran, in diesen Dingen eine Wandlung und Besserung zu schaffen, sondern sie fanden ihr Behagen nur darin,

sich für ihre Person über die alten Schranken hinwegzusetzen. Hinter ihren Vorbildern, dem französischen Adel, blieben die Deutschen glücklicherweise weit zurück. Sene spielten mit Eiden, verhandelten mit Giftmischerinnen, betrachteten jede moralische Niederträchtigkeit als noble Passion, schafften durch die *lettres de cachet* ihre Gegner in die Bastille und kokettirten daneben mit dem amerikanischen Freiheitshelden Benjamin Franklin; diese beschränkten sich in der Hauptsache doch darauf, in ihren Zirkeln über witzige Einfälle zu lachen.

Was Klopstocks sentimentale Tugendschwärmerei und Lessings gediegene Kritik nicht erreicht hatten, das gelang der französischen Revolution, sie setzte zugleich mit der Pariser Adelswirtschaft die frivole Pariser Bildung aus Europa hinweg. In Deutschland vollzogen die Originalgenies der Sturm- und Drangperiode den Sprung aus den französischen Salons auf die derbe heimische Erde. Als der Blutgeruch und der Pulverdampf der französischen Revolution sich verzogen hatten, erkannte man deutlich die veränderte Richtung, welche die Kulturströmung in Europa eingeschlagen hatte. An die Stelle des sarkastischen Utilismus war die wissenschaftliche Forschung und der Idealismus des Reimenschlichen getreten. Die Männer der Wissenschaft und die Girondisten, Bailly und Madame Roland, zeichneten das neue Strombett vor, die astronomischen Globen und das griechische Kostüm waren die ersten Fahrzeuge auf der rasch anschwellenden Flut. Heute noch lassen wir uns von diesen Wogen treiben, aber wir sind schon weit unten in der Niederung und können den zurückgelegten Weg beurteilen. Der wissenschaftliche Zug ist hauptsächlich den exakten Forschungen zu Gute gekommen und hat in dieser Beziehung seine Schuldigkeit gethan. Geschichte, Geographie, Naturkunde haben sich zu Riesenbäumen mit unendlichem Astwerk entwickelt und tragen Früchte, deren voller Wert wohl erst in späterer Zeit wird gewürdigt werden können. Freilich ist damit auch das Vielwissen, die encyclopädische Bildung, das Konversationslexikon Mode geworden und schadet besonders in der Jugenderziehung mehr als Degen, Reifrock und Haarbeutel im vorigen Jahrhundert. Die Menschenrechte haben im Neuhumanismus ihren salonfähigen Ausdruck gefunden.

Der Neuhumanismus ist die Wiederbelebung der altklassischen Studien auf den Universitäten und Gymnasien. Während des dreißigjährigen Krieges und der darauf folgenden Perückenperiode waren die philologischen Studien ziemlich verfallen. Die lateinischen Stadtschulen führten ein erbärmliches Dasein in Schlandrian und Langerweile, von den Gymnasien waren es nur noch die alten Fürsten- und Klosterschulen, in denen in althergebrachter Weise, fast ohne Zuthun der Lehrer, sich die begabteren Schüler durch die alten Klassiker hindurchwürgten, Klopstock und Lessing hatten auf Fürstenschulen ihre Vorbildung erhalten. Aber schon als Lessing die Universität bezog, um die Mitte des Jahrhunderts, regte sich ein neuer Geist in der Philologie, ein Geist, der mit dem Kampfe gegen die französische Suprematie Fühlung hatte. Gegen die

Despotie der einen fremden Kultur rief man eine andre fremde Kultur zu Hilfe; es war eben das alte Lied. Ernesti und Christ in Leipzig, Heyne in Göttingen drangen darauf, die hohle Silbenstecherei durch das Eingehen auf den Inhalt und den Geist der alten Schriftsteller zu beschränken. F. A. Wolf in Halle regenerirte gegen Ende des Jahrhunderts das Gymnasium nach denselben Grundsätzen, indem er besonders Gewicht auf das Griechische legte. Durch die französische Revolution erhielt der Neuhumanismus den rechten Schwung, war er doch auch gegen die frivole Nützlichkeitsphilosophie der französischen Adelsbildung gerichtet. Zug um Zug ließ er sich von den revolutionären Prinzipien treiben, ohne es einzugestehen. Die Revolution hatte die Menschenrechte auf ihre Fahne geschrieben, die Humanisten priesen das glückselige Griechenland, in dem Schönheit und Weisheit ein Leben im Stande der Natur verklärten, die Revolution schob das Christentum beiseite, weil es durch die äußere Werkheiligkeit und die Heuchelei der lasterhaften Hofleute entweiht worden war, die Neuhumanisten setzten ihren Stolz darein, ächte alte Heiden zu sein, beglückwünschten einander in ihren Briefen, daß sie nichts mit kirchlichen Dingen zu thun hätten, und meinten, vor dem theologischen Studium müßte eigentlich polizeilich gewarnt werden.*) Die jetzigen Altphilologen hören es nicht gern, wenn man sie daran erinnert, sie sind geheilt von der jugendlichen Schwärmerei ihrer geistigen Altvordern, ja man könnte sagen, wenn es nicht paradox klänge: je kirchlicher und konservativer die Zeitrichtung ist, desto mehr ist der gymnasiale Bildungsgang bevorzugt. Diese Bekehrung hat das preußische Ministerium Altenstein unter spezieller Bethätigung des Justizministers Mühlner und des Geheimen Rates Johannes Schulze zustande gebracht, nicht zu vergessen unter dem stillen Segen der Hegelschen Philosophie. Wenn man Barnhagen von Ense glauben darf, so ging es im letzten Jahrzehnte der Regierung Friedrich Wilhelms III. streng bürokratisch in Preußen zu. Damals nahm das Ministerium Altenstein, ohne die ausgesprochene Absicht wohl, aber seiner ganzen Richtung gemäß, den etwas fecken Neuhumanismus unter Schloß und Riegel. Zuerst wurde die schon früher angebahnte staatliche Kontrolle der Lehrpläne aufs strengste durchgeführt. Nicht die Lehrziele überhaupt, auch die Ziele der einzelnen Klassen erhielten eine ganz bestimmte, von der höchsten Schulbehörde vorgeschriebene Gestalt, selbst die Methode und die Lehrbücher bedurften der Bestätigung. Die staatliche Kontrolle verkörperte sich in strengen Jahres- und Reiseprüfungen, die von Mitgliedern der Aufsichtsbehörde geleitet wurden. Die auf solche Weise verstaatlichten Gymnasien erhielten dafür die ausschließliche Berechtigung, daß ihren in der Schlußprüfung für reif erklärten Schülern der Zugang zum Universitätsstudium offenstehen sollte. 1834 war das große Werk vollendet, und seitdem geht der Neuhumanismus in dem sichern Gleise

*) S. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichtes, S. 593.

des verantwortlichen und mühsamen Beamtenlebens. Der fremden Kultur ist also eine bestimmte Stelle im Bereiche der Volksbildung angewiesen. Über diese Stelle läßt sich freilich noch streiten.

Wie wir nun einmal sind und wie sich die gesamte Kultur des Abendlandes im Laufe von Jahrtausenden gestaltet hat, ist ohne eine genauere Kenntnis des antiken Lebens und der antiken Literatur nicht wohl auszukommen. Aber eine andre große Frage ist die, ob die gründliche Erlernung der alten Sprachen nicht den Gelehrten von Beruf vorbehalten bleiben und der Universität oder besonders akademischen Gymnasien zugewiesen werden sollte, damit die mehr praktischen Berufskreise, auch die künftigen Mediziner und die Juristen, schon im Gymnasium ernstlicher zu den modernen Bildungsmitteln, wie sie sich z. B. in den Realgymnasien finden, herangezogen werden könnten. Die wissenschaftliche Pädagogik und die Anforderungen des Lebens sind die Faktoren, von welchen die Lösung dieser brennenden Frage abhängt, bei der regen Teilnahme, welche die Regierungen dem höhern Schulwesen entgegenbringen, ist zu erwarten, daß die praktische Regelung sogleich eintreten wird, sobald nur die Sache theoretisch entschieden ist. Dabei werden freilich noch manche Vorurteile zu überwinden sein. Das Gymnasium wirkt ungestört und unbestritten segensreich nur als Vorbildungsanstalt für den künftigen Fachgelehrten. Sobald es für die Praxis vorbereiten soll, reicht es nicht mehr aus oder muß sich übermäßig mit modernem Bildungsmaterial belasten. Man wird sich also wohl dazu verstehen müssen, von den alten Sprachen nur so viel in die Jugenderziehung aufzunehmen, als zum Verständnis wissenschaftlicher Untersuchungen unbedingt notwendig ist, das übrige aber der Universität zu überlassen. In eine noch größere Bedrängnis kommt das Gymnasium, wenn es eine ganz allgemeine Bildungsanstalt sein will. Den künftigen Fabrikanten, Kaufleuten und Landwirten kann es nichts bieten als eine unfruchtbare Wissensmasse, die erst wieder verlernt werden muß, ehe der junge Mann sich seinem Berufe nähern kann. Alles Deklamieren der Philologen gegen das Nützlichkeitsprinzip, alles Anpreisen der Idealität und des formalen Bildungswertes, der den toten Sprachen innewohnen soll, wird gegen die Gewalt der Thatfachen nichts ausrichten. Verharrt man wie bisher auf dem einseitigen philologischen Standpunkte des Gymnasiums, so werden allmählich die modernen Wissenschaften, deutsche Literatur, neuere Sprachen, Naturkunde in vollem Umfange das Vollwerk der toten Sprachen in den gymnastischen Lehrplänen selbst sprengen. Die Überbürdungsfrage ist schon der Anfang hierzu. Denn die Klagen über allzugroße geistige Anstrengung der Jugend sind mit ihrer Spitze gegen das Gymnasium gekehrt. Zu allen Zeiten treten sie hervor, in denen die humanistische Bildung in den Schulen mehr als billig betont wurde, nicht lange nach der Reformation, um die Mitte dieses Jahrhunderts und jetzt wieder. Auch sie sind ein Auflehnen des Volksgeistes gegen die fremde Kultur.

Nicht nur auf die Schule, auch auf die Literatur hat der Neuhumanismus einen großen Einfluß ausgeübt. Die Weimarer Klassizität ist von ihr durchdrungen. Wieland, Herder, Goethe, Schiller und ihre Freunde, wie Wilhelm von Humboldt, wurden von der neuhumanistischen Verherrlichung der Griechen stark beeinflusst. Bei Goethe und Schiller ist dies umso merkwürdiger, als Goethe erst spät das Griechische erlernte und erst den philologischen Studien überhaupt nicht hold war, Schiller aber, von karglichen Anfängen auf der Karlschule abgesehen, dieser Sprache nie mächtig wurde. Es war also der Inhalt der griechischen Klassiker, wie er in Übersetzungen vorlag, der Reiz der griechischen Kunstwerke, vielleicht auch ein ideales Gesamtbild vom griechischen Leben, was unsre großen Dichter anzog. Man ersieht daraus, daß Übersetzungen nicht weniger stark wirken als Originale, sobald die rechte Empfänglichkeit vorhanden ist. Ein beachtenswerter Wink für Pädagogen! Man ersieht daraus ferner, daß Kunst und Philosophie allein den höhern Inhalt des griechischen Lebens ausmachen; die politische Geschichte ist häßlich entstellt durch Verrätereien und Bosheit selbst in den hervorragendsten Partien der Perserkriege, das soziale Leben aber ist wie das aller alten Kulturvölker durch die Sklaverei gebrandmarkt und schon darum nichts weniger als mustergiltig. Die griechische Philosophie und Kunst hat unsrer klassischen Dichtung teilweise wenigstens eine gewisse Färbung gegeben. Goethe ging nach seiner Rückkehr aus Italien so sehr in der Vergötterung der Griechen auf, daß er seinen nächsten Freunden unverständlich wurde. Die griechische Walpurgisnacht, die er innerlich durchlebte, hat er im zweiten Teile des Faust abgesetzt. Im Epimenides, dem griechisch-allegorischen Festspiele nach dem großen Freiheitskriege, bekennt er naiv, daß er während der Erhebung seines Volkes gegen die Fremdherrschaft geschlafen habe:

Epimenides: Doch schäm' ich mich der Ruhestunden,
Mit euch zu leiden war Gewinn.
Denn für den Schmerz, den ihr empfunden,
Seid ihr auch größer als ich bin.

Schiller erging sich zu derselben Zeit, als Goethe zu den Füßen des Homer und des Sophokles saß, in schwungvollen Hymnen zu Ehren der Götter Griechenlands und der mythologischen Kulturentwicklung, und noch in einer viel spätern Zeit lenkte er in die griechische Schicksalstragödie ein. Unsre großen Dichter haben unter dem Einflusse der Griechen ohne Zweifel viel Schönes geschaffen, das Schönste dann, wann es ihnen gelang, die Griechen auf ihrem eignen Gebiete zu besiegen, wie Goethe in der Iphigenie. Andererseits aber ist durch diese neuhumanistische Überverherrlichung des griechischen Lebens auch viel Kränkliches, Mattes und Fremdes in die deutsche Literatur eingedrungen. Man denke an die gespreizten allegorischen Gedichte Herders, an die Romane Wielands, an die Braut von Messina und an den zweiten Teil des Faust. Unsre Knaben und Mädchen müssen Schillers Ring des Polykrates auswendig lernen, nachdem der Lehrer

mit wahrer Andacht den Sinn erklärt hat, und welchen Sinn? Hat denn die ganze Idee vom Reide der Götter für uns noch einen Sinn?

Der Neuhumanismus hat unleugbar große Verdienste gehabt. Schon daß er das Hauptgewicht auf die griechische Literatur legte, nicht auf die römische, und den Inhalt der Meisterwerke zu erschließen suchte, nicht an der Form kleben blieb, ist ein Verdienst. Freilich hätte nach Vossens Vorgang ungleich mehr Fleiß auf gute Übersetzungen verwandt werden können, ja der Wert der Übersetzungen für den Schulunterricht ist über dem handwerksmäßigen Betriebe der Grammatik fast ganz übersehen worden. Auch darin besteht sein Verdienst, daß er die Grenzen der sogenannten höhern Bildung erweiterte, indem er dem literarisch geschulten Teile des Bürgerstandes Eingang in den geweihten Bezirk erwarb. Ein großer Vorwurf aber ist den eigentlichen Stockphilologen und Gräkomaneen nicht zu ersparen, ein Vorwurf, welcher in der Regel die Zeloten der fremden Kultur trifft, der einer Unduldsamkeit, die an Dünkel grenzt. Wo das Latein und Griechisch aufhört, hört für sie die höhere Bildung auf. Einen andern Bildungsweg giebt es nach ihrer Ansicht nicht. Jeder naturwüchsige, durchaus nationale Mensch gehört zur Plebs. Die Altmeister der neuhumanistischen Richtung waren in dieser Beziehung geradezu abscheulich. Man höre nur Wilhelm von Humboldt: „In jeder Katastrophe des Lebens, ja im Momente des Todes würden einige Verse des Homer, und wenn sie aus dem Schiffs katalogus wären, (!) mir mehr das Gefühl des Überschwankens in die Gottheit geben als irgend etwas andres von einem andern Volke.“ Oder Hölderlin, wie er im Hyperion die Deutschen schildert: „Barbaren von Alters her, durch Fleiß und Wissenschaft und selbst durch Religion barbarischer geworden, tief unfähig jedes göttlichen Gefühls, verdorben bis ins Mark zum Glücke der heiligen Grazien.“*)

Ihr anmaßenden Narren! Wodurch war denn die deutsche Nation so arm, so geistig elend, so nichtsvermögend und roh geworden? Doch wohl nur dadurch, daß sie immer und immer wieder in fremde Kulturen hineingequetscht worden war. Daß wir noch Deutsche sind, ist das Verdienst der Kaufleute, Handwerker und Bauern, nicht das der durch fremde Sprachen gebildeten mit und ohne Adelstitel. Wäre es nach deren Neigung und Studium gegangen, so hätte die deutsche Nation es nicht vermocht, ihre Eigentümlichkeiten zu bewahren, sie wäre romanisirt oder französisirt worden. Die untern Volksschichten hüteten das Nationale in Sprache und Sitte, aber eben darum schritt die Kultur so langsam vorwärts. Wäre es der deutschen Nation vergönnt gewesen, mehr aus sich selbst herauszuwachsen, hätten sich die fremden Kulturen nicht wie ein Alp auf sie gelegt, der gute Hölderlin würde nicht so bitter zu klagen gehabt haben.

*) J. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichtes, S. 522.

Man könnte sagen, der spezifisch nationale Standpunkt sei ein sehr beschränkter; je weiter der Blick, desto größer der Geist. Gewiß! Aber die Voraussetzung, daß das moderne Geistesleben nur auf dem Boden der antiken Kultur recht gedeihen könne, ist ein noch viel beschränkterer Standpunkt. Die Neuhumanisten meinten Kosmopoliten zu sein, waren aber in der That die ärgsten Partikularisten, die es geben kann.

Der Kampf gegen die griechisch-romanische Kultur ist der Hauptsache nach beendet. Mit leichtem Flügelschlage wird der deutsche Nar den letzten fremden Staub abschütteln. Schon seit den Freiheitskriegen ist das Nationale wesentlich im Vorteile. 1848, 1866, 1870 sind Knotenpunkte des siegreichen Vordringens, die Sängere der Freiheitskriege, die schwäbische Dichterschule, die Dichter der Gegenwart sind die Mittelglieder. Es ist anzunehmen, daß der alte Streit nicht wieder beginnen wird. Das Nationalitätsprinzip kommt mehr und mehr zur Geltung, das Fremde wird ausgestoßen. Wo sich noch Sprachinseln in großen Volksgebieten vorfinden, da müssen sie sich dem Ganzen anschließen, oder sie werden bezwungen; wo sich verschiedene Nationalitäten die Wage halten, da entbrennt der Wettstreit.

Die meisten Völker Europas haben einen Kampf mit fremden Kulturen zu bestehen gehabt, keins aber hat ihn so tief im innersten Geistesleben durchgeführt wie das deutsche. Darum empfindet es nun auch doppelt das Hochgefühl des nationalen Bewußtseins.



Die religiöse Malerei der Gegenwart.

1.

Wereschagin und die Berliner Jubiläumsausstellung.



ie Thatsache, daß seit fünfzehn Jahren deutsche, österreichisch-ungarische und slawische Künstler bestrebt sind, den Gestalten der christlichen Legende oder der biblischen Überlieferung eine neue, der realistisch-naturalistischen Kunstanschauung unsrer Tage entsprechende Erscheinungsform zu geben, läßt sich eher zu Gunsten als zum Nachtheile unsrer als materialistisch verrufenen Zeit auslegen. Daß unsre Kunst sich eine geraume Weile von den höchsten idealen Zielen abgewendet hatte, war nicht ein Zeichen geistiger Verarmung und Verflachung, sondern nur eine von den Folgen der Opposition gegen eine erschöpfte Kunstichtung, welche die reli-